

Jenseits eines kleinen Ozeans

Ihre Stimme hat einen anderen Klang, als sie sagt: "Kannst du heute mal bei mir vorbeischauen? Ich möchte dir etwas zeigen."

Joachim zögert. Was will sie von mir. Warum sagt sie das so, so ruhig und harmlos.

Den Telefonhörer in der linken Hand schaut er aus dem Fenster auf die andere Strassenseite. Er sieht, wie die junge Frau aus dem Haus gegenüber ihren Säugling in einem Kindersitzchen auf den Rücksitz des weissen Peugeot hebt und das Sitzchen festschnallt. Das blonde kleine Mädchen neben ihr weint, es zerrt an seiner gemusterten Jacke. Jetzt bückt sich die Frau und spricht mit ihm. Die Frau ist hübsch, denkt Joachim, etwas grösser und nicht so dünn wie Blanca, auch etwas älter, wahrscheinlich.

Joachim langt sich vom Pult ein zerdrücktes Zigarettenschmälchen aus dem unordentlichen Haufen von Papieren, Büchern und Zeitschriften, fingert die vorletzte Zigarette heraus. Er zündet sie mit einem Streichholz an und klemmt sich dabei den Hörer unters Kinn.

"Was willst du mir denn zeigen?" fragt er nach dem ersten Zug und bläst den Rauch gegen die fleckige Scheibe.

Die Frau hat nun auch das kleine Mädchen auf den Rücksitz neben das Baby geschoben und angeschnallt. Sie sagt noch etwas ins Auto hinein, ihre glatten braunen Haare fallen ihr in die Augen und sie streicht sie ein paar Mal hinter die Ohren zurück. Dann schliesst sie die hintere Tür, geht vor dem Auto durch zur Vordertür, öffnet sie und steigt ein.

"Das siehst du dann," sagt Blanca.

Sie hat ihn vorhin angerufen, zum ersten Mal, seit er hierher gezogen ist. Er hat ein paar Mal versucht, sie anzurufen, aber jedes Mal sagte bloss ihre Stimme auf dem Telefonbeantworter "...hinterlassen Sie doch bitte eine Nachricht". Ihre Maschinenstimme tönte fremd und abweisend, es war nicht wirklich ihre Stimme. Er wartete jedes Mal, bis der Piepston schrillte und es still wurde, horchte in das fast unhörbare Rauschen und hängte wieder auf. Was hätte er in das Schweigen der Maschine sagen sollen. Wie geht es dir. Was machst du. Ruf mich doch mal an, wenn du magst.

Die Frau hat ihr Auto gestartet und fährt davon. Ihren Mann hat Joachim noch nie gesehen, immer nur sie mit den zwei Kindern. Vielleicht arbeitet er immer bis spät. Oder er ist die ganze Woche auswärts und nur am Wochenende da. Am Wochenende schläft Joachim oft länger, wenn er nicht gerade viel Arbeit hat, und geht dann bald aus der Wohnung, zu Freunden, ins Kino oder einfach in ein Lokal. Vielleicht hat er den Mann darum bis jetzt nicht gesehen.

Als vorhin das Telefon läutete, dachte Joachim zuerst, es sei Krüger, um ihn wegen dem Artikel zu mahnen. Bis Montag um zehn, hatte Krüger an der Redaktionssitzung am Freitag gesagt, muss ich den Beitrag im Kasten haben. Und jetzt ist fast Mittag, Krüger wird sauer sein und ihn einmal mehr unter Druck setzten. Aber Blanca meldete sich, und Joachims Mund wurde trocken, als er ihre Stimme hörte, distanziert, beherrscht, ohne hörbaren Vorwurf.

Sie wolle nur mal sehen, was er mache. Jaja, es gehe ihr gut. Sie habe einen neuen Auftrag, Bekleidungsbranche, gut bezahlt. Und er, moderne Literatur, wie immer? Joachim stellt sich vor, wie sie beim Telefonieren in der Küche steht und darauf wartet, dass der Kaffee fertig durchläuft, den ganzen Tag trinkt sie bei der Arbeit starken schwarzen Filterkaffee ohne Zucker, und wenn das Wasser durch den Filter in den Glasbehälter gesickert ist, wechselt sie den Telefonhörer in die linke Hand und mit der rechten giesst sie die grosse gelbe Tasse voll und nimmt beim Telefonieren kleine Schlückchen. Kurz nachdem sie es ihm gesagt hatte und bevor er seine Sachen packte und auszog, warf er einmal hin, es wäre gescheiter, sie würde jetzt nicht mehr so viel Kaffee trinken. Damals war sie ganz wild geworden und hatte geschrien, das gehe ihn nichts an, verdammt noch mal.

Joachim schaut auf seine Uhr, es ist kurz nach zwölf. Er sagt Blanca, ich muss noch eine Rezension fertig schreiben und dann um vier zur Redaktionssitzung. Ob sie gegen sechs zu Hause sei, dann komme er rasch vorbei. Sie sagt, gut, bis dann, und hängt auf.

Joachim bleibt mit dem stummen Hörer in der Hand am Fenster stehen und raucht die Zigarette zu Ende. Auf der Strasse ist der Verkehr dichter geworden, Fahrräder und Autos bewegen sich in beiden Richtungen, Schulkinder in wattierten bunten Jacken laufen auf dem gegenüberliegenden Trottoir vorbei, von der nahen Kirche dröhnt die Mittagsglocke. Er geht in die Küche hinaus, sucht im gestapelten schmutzigen Geschirr im Spültrog ein Glas und füllt es mit Milch. Er hat Hunger, schneidet ein Stück Brot ab. Käse findet er keinen mehr im

Kühlschrank. Was wollte Blanca. Ihre Stimme. Irgendwie anders, aber nicht aggressiv. Sie hat ganz vernünftig gesprochen, mich nicht angeschrien. Obwohl ich das verstanden hätte. Ich Feigling.

Joachim geht zurück zum Schreibtisch, das einzige Möbelstück in dem kahlen Zimmer, ausser seinem Bett. Vorhänge hat er keine, abends kurbelt er die Jalousien vor die nackten Scheiben, damit ihm die Leute von gegenüber nicht ins Zimmer sehen. Auf dem Computerbildschirm ziehen geflügelte Toaster von unten links nach oben rechts, wie ein endloser Zug von Schwänen oder Wildenten fliegen sie vorbei, und ihre kurzen Stummelflügelchen klappen spöttisch auf und ab. Joachim bewegt die Maus, der Toasterspuk verschwindet, der angefangene Text erscheint. Er zündet sich die letzte Zigarette an, wirft das zerknüllte Päckchen in den Papierkorb und vertieft sich in seine Rezension.

Später läuft Joachim zu Fuss in die Innenstadt. Es ist bedeckt, ein kalter Wind weht aus Norden, zieht durch die Strassen; ihn friert. Auf dem Markt geht er an den Fischständen vorbei, die sind um diese Zeit fast leergekauft. Er versucht, nicht in die kleinen Tümpel aus Regenwasser und geschmolzenem Eis zu treten, die schmutzig auf dem Pflaster stehen und den grauen Himmel spiegeln. Ein paar tote kleine Fische liegen schuppig auf dem Boden, ein zottiger Hund schnuppert an ihnen, bis ihn eine mürrische Frau weiterzerrt. Beim Käsestand kauft Joachim Käse und frisches Brot, stopft alles in seine schwarze Umhängetasche.

Er betritt eine Geschäftspassage und bleibt er vor dem Aushang der städtischen Kinos stehen. Vor den Filmfotos an der Rückwand sieht er seinen eigenen Umriss im Schaufensterglas gespiegelt, eine dunkle Gestalt und gleichzeitig durchsichtig wie Wasser. Eine Schauspielerin erinnert ihn an Blanca, an die Biegung ihres Halses, wenn sie ihren Pulli abstreifte und sich ihm zuwandte, mit geöffnetem Mund, und ihre Hände leicht auf ihren Brustwarzen kreisen liess. Joachim spürt seine Erregung wachsen und wendet sich ab. Er kommt schon wieder zu spät auf die Redaktion.

Nach der Sitzung nimmt er den Bus. Krüger gab sich gnädig, nachdem er Joachims Rezension gelesen hatte. Gut gemacht, sagte er, bei Hannelore wartet schon der nächste Stapel Bücher auf dich. Joachim fährt zu Blancas Wohnung. Sie war fast zwei Jahre lang auch seine Wohnung. Als er auszog, liess er praktisch alle Möbel und auch fast das ganze Geschirr zurück, nahm selber wenig mit, ein Bett, den Schreibtisch, zwei Stühle, ein paar Teller und

Gläser. Sie hatten das meiste gemeinsam gekauft, die gelben und blauen Kaffeetassen, das schwarze Ledersofa, die weissen Vorhänge aus Leinen. An viele Wände hatten sie Bilder gehängt, Blanca hatte sie gemalt, abstrakte Acrylgemälde, die ihn mit ihren satten, blau-grünen und ockerfarbene Tönen an den Sommer in Spanien erinnerten.

Ein einziges kleines Aquarell hatte er abgehängt und mitgenommen. Blanca hatte es ihm zu seinem letzten Geburtstag geschenkt. Sie war auf ihrem Bett gesessen, während er es einpackte, bleich und ohne ein Wort zu sagen sah sie ihm zu, die Augen schmale Schlitze, die Arme wie einen schützenden Schild dicht an ihren Oberkörper gepresst. Als alle Möbel unten waren, sagte er zu ihr, also, ich gehe jetzt, sie antwortete nichts, und er hatte die Wohnungstüre leise hinter sich zugezogen. Das Aquarell hängt jetzt über seinem Bett, eine kleine pulsierende rotschimmernde Kugel auf kühlem durchsichtigem Blau, silberfarben gerahmt, der einzige lebendige Fleck in seiner leeren Wohnung.

Blanca öffnet sofort auf sein Läuten, wie wenn sie hinter der Türe gewartet hätte. Sie ist dünn und blass wie immer, ihr blondes Haar hochgesteckt, ohne Makeup, die Hände stecken in den Taschen ihrer Jeans. Joachim weiss nicht, ob er ihr einen Kuss geben soll, er lässt es bleiben. Sie gehen ins Wohnzimmer, Joachim zieht seine Lederjacke aus und hängt sie über eine Stuhllehne. Sie bleiben stehen, etwas zu laut erzählt er von der Redaktionssitzung und von Krügers Lob.

Blanca sagt nichts, sie geht nach einer Weile aus dem Zimmer und kommt zurück, eine Hand hinter ihrem Rücken verborgen.

"Gestern Abend" sagt sie, "hab' ich plötzlich ganz schlimme Krämpfe bekommen. Mit viel Blut. Schau dir mal an, was ich aus dem Klo gefischt habe."

Mit einer weichen zärtlichen Bewegung schwingt sie ihre Hand hinter dem Rücken hervor und hält Joachim ihr Zahnglas dicht vor die Augen. Das Glas ist mit klarem Wasser gefüllt, und in seiner Mitte schwimmt eine ovale gelbliche Blase. In der durchsichtigen Hülle sieht Joachim ein längliches bleiches Körperchen schweben, wie eine kleine höckrige blassrosa Schnecke oder ein Fischlein, mit grossem runden Kopf, einem bogenförmigen Leib mit stummeligen Ausstülpungen und winzigen Füsschen. Ein dünnes Schnürchen spiralt sich von der Mitte des gekrümmten Leibes bis an die Haut der Blase und durch sie hindurch, sein fadendünn Ende hängt bewegungslos im Wasser.

Joachim starrt auf das Ding. Was ist das. Dieser winzige blasse Fisch. Dieses Schnecklein. Zur gleichen Zeit sieht er durch das Glas hindurch, wie jenseits eines kleinen Ozeans, in weiter Ferne verschwommen Blancas Gesicht.

"Das war dein Kind", sagt Blanca nach einer langen Pause, wie wenn sie seine Frage gehört hätte. Sie dreht sich um, trägt das Glas sorgfältig vor sich her ins Schlafzimmer und schliesst leise die Türe. Joachim steht eine halbe Minute unentschlossen, kein Laut dringt aus Blancas Zimmer. Er greift sich seine Jacke und verlässt langsam die Wohnung. Draussen hat es zu regnen begonnen.

Gerlinde Michel